

Historische Entwicklung der Gartenstadt Idee

Das Modell der Gartenstadt sah die Neugründung von gesunden, durchgrüneten und eigenständigen Städten in der Landschaft vor. Die Gartenstadt sollte die Vorteile der Großstadt (wie zum Beispiel gute Arbeitsmöglichkeiten, Kultur- und Bildungseinrichtungen) und die des Landes (wie frische Luft, Platz und die Nähe zur Natur) vereinigen.

Ausgangspunkt Industrialisierung

Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert brachte starke Abwanderungsbewegungen vom Land in die Stadt. Ein ungeplantes Stadt- und Bevölkerungswachstum führte zu beengten und hygienisch unzumutbaren Wohnverhältnissen und starken Emissionsbelastungen in den Städten. Der Stadtplaner Ebenezer Howard versuchte im Jahr 1898 in England mit seinem Modell der Gartenstadt auf diese Missstände zu reagieren und die Qualitäten von Stadt und Land in einem neuen Stadttypus zu vereinen. Die angestrebte Neugründung eigenständiger, dichter Wohnstädte eingebettet im Grünverbund des Umlandes mit kurzen Wegen zur Kernstadt verfolgte das Ziel eines gesunden Wohnangebotes für Menschen mit unterschiedlichem Einkommen. Die neuen Städte basierten auf einer eigenen Verwaltung und Selbstversorgung, um nicht in Abhängigkeit zur Großstadt zu stehen. Eine Rückwanderung der Bevölkerung aus den großen Städten sollte zu einer Senkung der innerstädtischen Bodenpreise führen und gleichzeitig Raum für Parkanlagen frei machen.

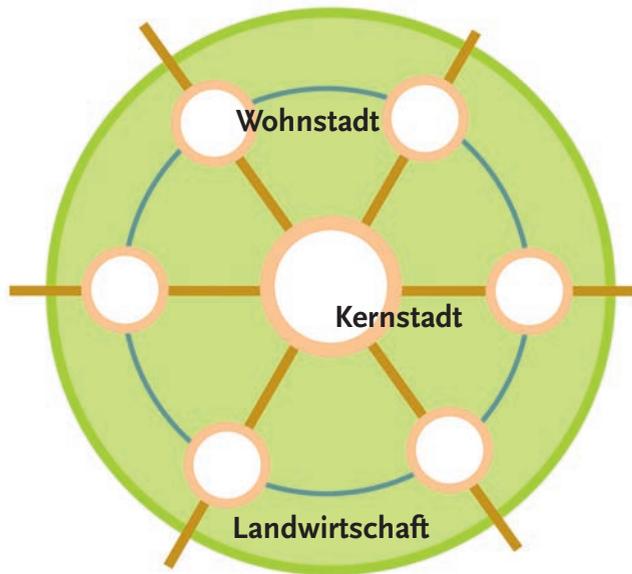
Howard plante schon im 19. Jahrhundert eine landwirtschaftliche Nutzung in den Zwischenräumen der Wohnstädte.

Nach genossenschaftlichem Prinzip gab es Gemeineigentum an Grund und Boden. Der durch die Umwandlung von Ackerland in neu geschaffene Wohnfläche erzielte Wertzuwachs sollte in der Gemeinschaft verbleiben und so Bodenspekulationen vermieden werden. Mieten wurden nach dem Kostendeckungsprinzip erhoben und blieben dauerhaft niedrig. Die Mieterinnen und Mieter waren zugleich Genossenschaftsmitglieder und erhielten ein vonseiten der Genossenschaft praktisch unkündbares Dauerwohnrecht. Howard sah ein hohes Maß an landwirtschaftlich genutzten Flächen in den Zwischenräumen der Wohnstädte vor.

Diese Ideen bauten zwar auf einer stark wachsenden, jedoch im Vergleich zu heute geringeren Bevölkerungszahl auf, die aufgrund fehlender technischer Möglichkeiten und einer zunächst noch wenig ausgeprägten arbeitsteiligen Gesellschaft stärker auf eine Selbstversorgung angewiesen war. Im Sinne eines urbanen Metabolismus sollten lokale Märkte gestärkt und eine Kreislaufwirtschaft von Nahrung bis Energieproduktion zwischen Stadt und Land geschaffen werden.

Die Idee kommt nach Deutschland

Mit der Wohnungsnot der frühen Weimarer Republik begann die sozialreformerische Bewegung der Gartenstadt in Deutschland ihre eigenen Ausprägungen zu finden, beispielsweise in Hellerau (Dresden), Woltersdorf bei Berlin oder die Krupp-Siedlung Margarethenhöhe in Essen. Auch Kirchrode bekam im Zuge des Wandel von einer dörflichen zu einer städtischen Siedlungsstruktur im Jahr 1919 eine Gartenstadt. Die Grundstücke der Gartenstadt Kirchrode wurden von der Stadt in Erbpacht ausgegeben und ermöglichten ein bezahlbares Eigenheim mit Gemeinschaftsgärten statt Individualgärten, die die Idee der Selbstversorgung verfolgten. Aufbauend auf Howards Theorie und der Siedlungsgeschichte Kirchrodes zeigen die folgenden Machbarkeitsstudien konkrete Umsetzungsmöglichkeiten auf, wie eine Gartenstadt von morgen aussehen kann.



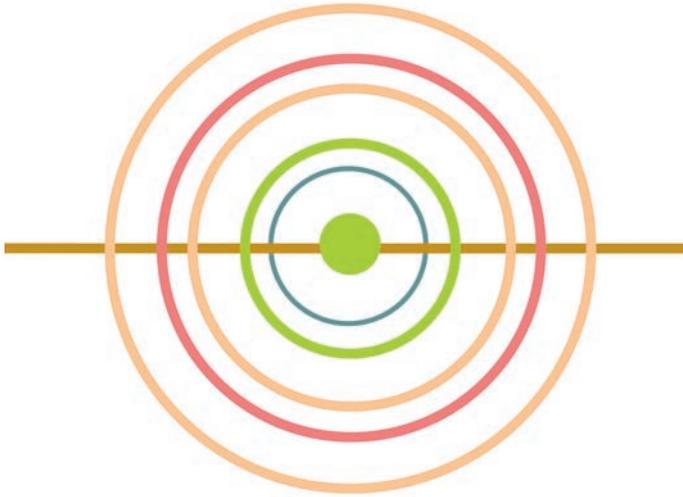
Gartenstadtidee 1900

Die Gartenstädte sollten im Umland großer Städte auf bisherigem Agrarland neu gegründet werden und als Reaktion auf die chaotischen Verhältnisse der Kernstadt gesunde Wohnverhältnisse schaffen. Die neuen Städte verinnerlichten dabei alle notwendigen Funktionen und bewahrten mit der Idee der Selbstversorgung ihre Eigenständigkeit. In einen breiten bewirtschafteten Agrargürtel eingebettet und durch Eisenbahnen miteinander verbunden, sollte die strikte Trennung zwischen Stadt und Land aufgehoben werden.



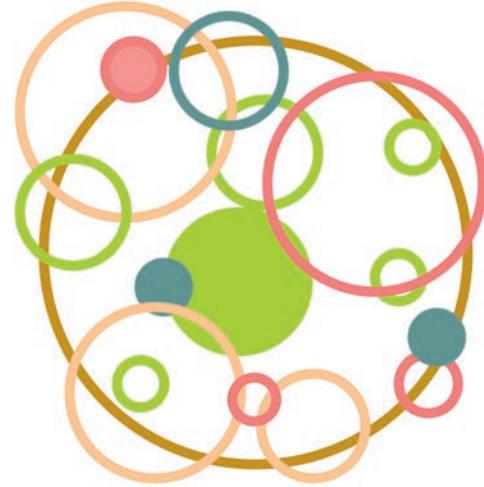
Stadt heute

Heute ist der Versorgungssektor in das Umland gewandert und trägt zur Zersiedlung und damit flächendeckenden Versiegelung der Peripherie bei. Die von Howard angedachten Wohnstädte sind wiederum als Stadtteile näher zusammengewachsen und erfahren eine sozial-funktionale Durchmischung, die die urbane Qualität in der Stadt fördert. Diese Entwicklung birgt die Gefahr einer erhöhten Verkehrsdichte und ansteigenden Lärmemission, denen stadtplanerisch stetig entgegen gewirkt werden muss. Der innerstädtische Grünraum dient der Freizeit, zur Naherholung und zu pädagogischen Zwecken und vernetzt die Stadt mit der Peripherie.



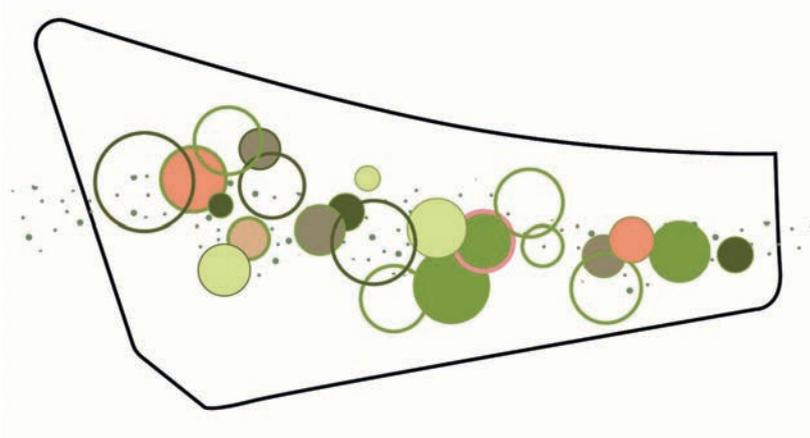
Zonierte Gartenstadt

Als Reaktion auf die chaotische, dreckige und ungesunde (vor)industrielle Stadt verfolgte Howard in der Gartenstadt eine starke Trennung der Funktionen, wie zum Beispiel Wohnen, Arbeiten und Erholung, und lokalisierte sie in unterschiedlichen Stadtbezirken. Howard sah eine räumliche und zahlenmäßige Größenbeschränkung der Gartenstädte vor. Die neuen Städte sollten einheitlich, überschaubar und symmetrisch angelegt werden und ordneten sich um ein gemeinsames Zentrum an.



Funktionsgemischte Stadtteile von heute

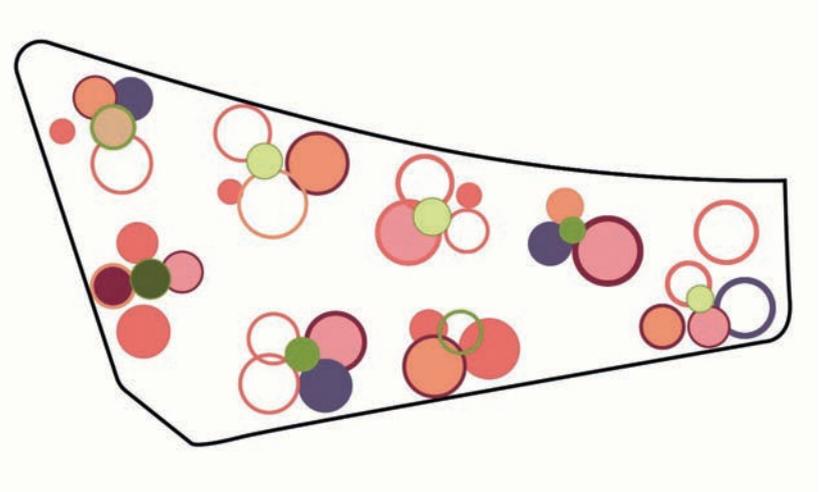
Nach dem Versuch der funktionalen Neuordnung in der Gartenstadt und der strikten Funktionstrennung der Moderne, wie die Charta von Athen es 1933 auf einem internationalen Städtebaukongress vorsah, findet heute wieder zugunsten von Vielfalt, Urbanität und Lebendigkeit eine Überlagerung der Funktionen statt. Durchmischte Quartiere und Stadtteile können zu gesellschaftlichen und programmatischen Konflikten führen. Gleichzeitig fördert städtische Dichte jedoch Belebung und Sicherheit zu allen Tages- und Nachtzeiten, ein vielfältiges Kultur-, Bildungs- und Freizeitangebot, eine gut ausgebaute Nahversorgung und damit kurze Wege. Begünstigt wird diese Entwicklung durch saubere Produktionsformen, auf Dienstleistung basierende Wertschöpfungsketten und kleinteilige Mobilitätsformen.



Freiraum

Steigende Bevölkerungszahlen und wachsende Städte lassen die Bedeutung ökologisch und sozial nutzbarer hochwertiger Freiräume ins Zentrum der Stadtplanung rücken. Insbesondere in Zeiten der Pandemie ist die Bedeutung starker öffentlicher, kommerziell unabhängiger Freiräume und eine funktionale Vielfalt ins Bewusstsein zurückgekehrt.

Die Idee der Gartenstadt kann dabei eine zentrale Rolle spielen. Sie setzt sich zum Ziel, Frei- und Landschaftsräume miteinander zu vernetzen und Flächenreserven gemeinschaftlich zugänglich zu halten. Der Garten dient als Ausgangspunkt sozialer Interaktion, der Eigenversorgung und gleichzeitig als Rückzugsort und zur Entschleunigung. Nachbarschafts- und Gemeinschaftsgärten fördern das soziale Miteinander und dienen der Selbstversorgung im Kollektiv. Gleichzeitig bieten aus der Permakultur abgeleitete Prinzipien im urbanen Zusammenhang die Möglichkeit, Natur durch aktive Mitgestaltung und Interaktion kennenzulernen. Die Verwendung nachwachsender Rohstoffe fördert die Idee eines suffizienten und nachhaltigen Stadtquartiers.



Nachbarschaft

Genossenschaftliche und gemeinwohlorientierte Wohnkonzepte, in Kombination mit bezahlbarem Wohnraum, wirken einer sozialen Segregation der Gesellschaft entgegen. Oberstes Prinzip der Gartenstadt ist daher der Verzicht auf Privateigentum an Grund und Boden. Als resiliente und suffiziente Wohnquartiere erfahren Bauflächen eine kleinteilige Parzellierung und hohe bauliche Dichte und fördern dadurch ein Verzicht und Reduktion des Einzelnen. Gleichzeitig wird zum Ausgleich ein hohes Angebot an Funktionsräumen für gemeinschaftliche Aktivitäten und Freizeit vorgesehen.

Howard sah bereits in der Gartenstadt eine Größenbeschränkung in der Bewohnerschaft vor. Das Herunterbrechen eines großen Quartiers in Untereinheiten verbessert die Überschaubarkeit einer sozialen Gruppe und stärkt dadurch das Gefühl der Zugehörigkeit. Viele kleine Nachbarschaften können so in enger Beziehung zueinanderstehen und über vielfältige nachbarschaftliche Schnittstellen in den Austausch treten. Nachbarschaftscluster werden jeweils von ihren Bewohnerinnen und Bewohnern geprägt und sind somit höchst unterschiedlich in ihrer Gestaltung und Aneignung. Sie bilden sich in ihrer Individualität als bunte Orte des gemeinschaftlichen Lebens ab.

**Lena Laueremann, Robert Marlow,
Oliver Seidel, Tev Wilhelmssen**